

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

30.

Dienstag, am 11. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der fremde Mann.

Wohl ist mir's wunderbar ergangen,
Seit ich den fremden Mann gesehn;
Mich macht sein Anblick so befangen,
Denn wirklich, er ist wunderschön!
Die Tante spricht: „Du mußt ihn hassen,
Er scheint gar gefährlich mir!“
Doch wenn wir für einander passen,
D sagt mir nur, wer kann dafür?

Ma Tante war zum Thee geladen. —
Ich bat und flehte: „Tantchen, geh!“ —
Allein die merkte bald den Braten,
Und litt an Kopf- und Gliederweh.
Ich holt' die Tropfen ganz geschwinde,
Wohl zwei Portionen gab ich ihr. —
D Schwestern, sagt mir, war es Sünde?
Ich kann doch wirklich nicht dafür.

Bald hörte ich die Pforte schellen, —
Mir ging es heiß durch Mark und Bein, —
Der Tante Nops fing an zu bellen;
Das konnt' und sollt' und mußt' er sein.
Jetzt sprach die Tante: „Ei, wie müßig!
Geh' in die Kammer an Dein Rad!
Ein Kind ist immer überflüssig,
Wenn man gar viel zu reden hat!“ —

Und seufzend schlich ich mich von hinnen,
Vom freundlichen Besucher fort;
Doch spann ich nicht, ich lauschte innen,
Und mir entging kein einzig Wort.
Sie sprachen über Schnee und Regen,
Von Husten, Schnupfen, böser Gicht,
Von Nops und Kater, schlechten Wegen
Und von der Tante Leibgericht.

Ich sah sein Auge ängstlich suchen, —
Die Spalte ließ mich Alles sehn, —
Die Tante bot ihm Wein und Kuchen,
Doch ungenossen ließ er's stehn.

Da sprach er endlich: „Ihre Nichte,
Ist sie vielleicht nicht mehr im Ort?“ —
Und sie, sie sah ihm ins Gesicht
Und sprach: „Die ist schon lange fort!“

Ich sah den Schreck in seinen Zügen;
Mir selber ward, ich weiß nicht wie.
Die Tante spricht, man soll nicht lügen,
Allein so grausam log ich nie. —
Da wollt' mein Freund nicht länger bleiben;
Er ging und rief im Scheiden noch:
„Ach, wenn Sie Ihrer Nichte schreiben,
O bitte, grüßen Sie sie doch!“

So ging er nun hinaus ins Leben,
Wer weiß, gar nach Amerika. —
Der Tante kann ich's nie vergeben,
Daß ich ihn nimmer wieder sah!
Doch kalt und grausam will ich rächen
Die Qualen an der Kammerthür:
Nie mehr mit Nops und Kater sprechen. —
Doch können sie denn auch dafür? —

E. W.

Die Buchweizen-Liebe.

Eine Dorfgeschichte

von

Wilhelm Kaulen.

(Fortsetzung.)

„Streitet Euch nicht um des Kaisers Bart,“
warf jetzt der Postsecretair, der fortwährend die
ankommende Gesellschaft betrachtet hatte, ein, „Ihr
wißt Beide Nichts. Der Reichthum des Ellen-
reiters ist Chimäre, er selbst besitzt keinen Heller,
und sein reicher Onkel in Hamburg ist noch in
den besten Jahren. Das wissen Moring's so
gut, wie die ganze Stadt, und der Alte ist ver-
nünftig genug, solche Salz- und Brot-Heirathen

zu verhüten. Ohnehin hat es mit dem Verliebt-
sein von ihrer Seite noch gute Wege, ich parire
mit Euch, daß sie gegen mich eben so freundlich
ist, wie bei dem Längen. Da sind sie schon am
Zelt, laßt mich aussteigen, ich will ihr ein Glas
Limonade präsentiren, und Ihr sollt sehen, daß
ich Recht habe.“

Es geschah, und das Postillonchen säufelte,
zierlich auf den Behen hüpfend, davon. „Paß
auf, die Geschichte ist göttlich,“ sagte Schmerling
zum Ganzlisten. „Will das unglückselige Sub-
ject seine Liebe durch ein Glas Limonade für
zwei Groschen, möglichst billig, andeuten — das
arme Teufelchen! Lenke das Roß etwas links,
damit wir den Effect nicht verfehlen.“

Die Gesellschaft, aus Milchen und ihren El-
tern nebst des Amtmanns Töchtern und dem Bet-
ter bestehend, hatte sich vor dem Zelte niederge-
lassen. Auguste und Luise hörten mit Wohlge-
fallen ihren Vater von fern commandiren, wäh-
rend der Better eine Parallele zwischen dem hie-
sigen und dem Schützenfest zu Goslar zog, und
nicht umhin konnte, über den köstlichen Onkel-
Commandeur leise zu witzeln. Da kam sein Ne-
benbuhler heran, lächelnd seine Complimente, ver-
sicherte der Gesellschaft, daß es warm sei, und
bat Milchen um die Erlaubniß, etwas zur Küh-
lung holen zu dürfen, da er sehe, daß noch Nichts
vorhanden sei. Milchen lächelte, und er war
über ihre Zustimmung entzückt; wie ein junges
Zicklein kam er auch sofort mit seinem Glas Li-
monade, schaute sich noch einmal nach seinen Ka-
meraden um und überreichte dann mit einer tie-
fen Verbeugung ritterlich der Dame den Frank
der Labe. Milchen nahm ihn vom Teller, be-
rührte aber zugleich die weit hervorstehende pseudo-
goldene Kette des Seladons, und zog sie so aus
der Westentasche, wo sich alsdann zeigte, daß gar
keine Uhr daran hing. — Hier lege ich aus
Mitleiden mit dem armen Zweihundert-Thaler-
Beamten die Feder weg, sie soll weder das Ge-
lächter der Gesellschaft, noch das seiner zuschauen-
den Freunde, noch auch die jämmerliche Verle-
genheit des Unglücklichen schildern, dessen hohle
Prunkerei entlarvt war. Kaum noch auf den
Füßen stehend, ließ er den Teller fallen und stam-
melte: „Ich habe die Uhr verloren.“ — Dann

zog er sich unter dem Vorwand, auch den andern Damen etwas zu präsentiren, ins Zelt zurück, schlich aber durch die Hinterthür und — verschwand.

3.

Das Schützenfest war vorüber; der Wetter hätte nun gleich wieder abreisen sollen, aber er vergaß Bremen und seinen ganzen Handel über die eine der acht Ehrendamen der Königin — und das war Milchen. Die reizende Blondine im weißen Kleide, das Köpfchen mit einem Rosenkranz geschmückt, in der Hand Blumenguirlanden, auf dem Throne des Schützenkönigs stehend, war eine zu himmlische Erscheinung, gewiß mehr werth, wie die Schätze beider Indien, geschweige denn Bremens Cigarrenfabriken. Er sollte — aber er konnte sich nicht von ihr trennen. Ueberdies dämmerten in seinem Herzen allerlei Hoffnungen, die wohl geeignet waren, ihn zu fesseln. Etwas Sicheres wußte er freilich noch nicht; seit fünf Wochen war er nun fast täglich bei seiner Geliebten, ihr stets freundliches Lächeln bei seiner Ankunft, das Interesse an seiner meist jovialen Unterhaltung und so manches Andere hätten ihm wohl Muth geben können, und doch hatte er es nie gewagt, auch nur entfernt seine Liebe zu gestehen. Gleichwohl waren auch die Nebenumstände günstig für ihn. Die Eltern hatten ihre erste freundliche Behandlung fortwährend gesteigert, hatten viel Interesse für seinen bisherigen Lebenslauf gezeigt, seine gewissermaßen glänzende Carriere, die ihn schon im zweiundzwanzigsten Lebensjahre zum Geschäftsführer einer bedeutenden Handlung machte, gelobt, also auch hier gute Aspecten, denn Tante Niece, die aus Princip seine Liebe nicht begünstigte, kam nicht in Betracht. Und doch hatte er es nicht gewagt, bestimmter zu verfahren. Das von Schmerling erwähnte Gedicht hatte er an einem schönen Nachmittage im Buchenhain bei Gelegenheit einer Landpartie verfaßt; es waren aber auch nur allgemeine Liebesgedanken in Reimen, die er seiner

Angebeteten ins Taschentuch zu practiciren wußte. Es sollte eine entfernte Anfrage seines Herzens sein, er wollte einmal sehen, mit welcher Miene es aufgenommen würde. Milchen war erröthet, eine Wirkung, die er immerhin noch auslegen konnte, wie es ihm beliebte. So zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, faßte er endlich den Entschluß, nur noch das Buchweizenfest mitzumachen, dann abzureisen, und von Bremen aus schriftlich zu versuchen, was er mündlich zu thun nicht den Muth hatte.

Die sogenannte vornehme Bevölkerung des Dertchens zog alljährig auf die umherliegenden Felder, um das Hauptzeugniß des Bodens, den Buchweizen, in seiner Blüthe zu sehen. Da wir voraussetzen dürfen, daß die höchst eigenthümliche Art der Cultur dieses Getraides den wenigsten unserer Leser bekannt sein werde, so müssen wir eine kurze Schilderung dieser Procedur vorhergehen lassen. In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts wurde die Erfindung gemacht, daß der Moorgrund (bestehend aus Holzarten, die nach und nach fossilienartig geworden sind), welcher bisher nur zum Torf gedient hatte, auch für den Ackerbau geeignet sei, und zwar durch Verbrennen der Oberfläche, statt sonst Bearbeitung mit dem Pfluge. Die gewonnene Asche war das Erdreich, worin das Korn gedeihen konnte, war Boden und Dünger zugleich. Kaum war diese Entdeckung gemacht, als auch die Regierung darin eine sehr willkommene Art erkannte, um der traurigen Armuth jenes Landstrichs abzuhelpen. Sie bevölkerte die sumpfigen Wüsteneien mit Colonisten, die, von ihr unterstützt, die Cultur des Buchweizens durch Moorbrennen angingen. Die Arbeit selbst geschieht folgendermaßen: sobald die Frühlingssonne das Erdreich ausgetrocknet hat, wird jedes Feld durch Gräben, die das Feuer unterbrechen sollen, abgegrenzt. Alsdann werden an einem Ende des Feldes brennende Holzkohlen in grader Linie hingestreut, welche die Torfsubstanz sofort entzünden. Ein Mann in ungeheuren Holzschuhen wadet in dem Feuer umher und schleudert mit den Füßen und einer Schippe die Kohlen immer weiter das Feld entlang. Ein zweiter folgt ihm, um in die noch glühende Asche das Korn einzusäen, welches knisternd auf den

Boden fällt. Es entsteht keine eigentliche Flamme, wohl aber ein ungeheurer Rauch, der die Eigenschaft hat, compact zu bleiben und so hundert Meilen weit fortzuschweben, ohne von der Luft verzehrt zu werden. Jeder Leser kennt ihn unter dem Namen Haar-Rauch, Höhen-Rauch oder Häär-Rauch, wie ihn die verschiedenen Fabeln über seine Entstehung genannt haben. Die Procedur selbst gewährt einen imposanten Anblick, namentlich bei Nacht, wo die Arbeiter in einem Höllenpfuhle zu waten scheinen, gleich den infernalischen Dämonen mit Hacken und Schippen versehen. Das Feuermeer verwandelt sich binnen drei Monaten in ein Schneefeld, und es ist dann wiederum ein seltsamer Genuß, so weit das Auge reicht, ringsumher die weißen Blüten zu sehen, im leichten Winde wogend wie ein vom Mondschein bestrahlter Binnensee. Dieser Anblick ist es, dem das Buchweizenfest seine Entstehung verdankt.

Bei den ersten Strahlen der Sonne an einem heiteren Tage im August fuhren vier schwerbeladene Wagen zum Städtchen hinaus; der Amtmann kutschirte den ersten. Sein Antlitz concurrirte mit der Sonne um die Heiterkeit, so strahlte es vor Freude, und wäre es nicht vielfach von Pockennarben durchfurcht gewesen, er hätte es als Dichter mit dem Vollmond vergleichen können. Eben sein Dichter-Genius war es, der die Holdseligkeit in seine Physiognomie gezaubert. Wie bei jeder Festlichkeit hatte er auch für heute den Pegasus bestiegen; das Resultat seines Ritteres auf dem Götterrosse war von seinem Vetter besonders gelobt worden, und der Vetter war ja selbst Dichter, also gewiß competent. Nun hatte er die gedruckten Exemplare des Liedes in der Tasche, die Gesellschaft sollte es absingen und der Lorbeerkranz konnte ihm nicht entgehen. Während er die Rosse lenkte, besann er sich auf ein poetisches Product aus seiner Jugendzeit, wo er an seine jetzt in Gott ruhende Frau gesungen hatte:

Freu Dich, Mädchen, Dein Geliebter
Ist ein Dichter, ist ein König!

Jetzt meinte er diesen Vers abändern zu können in

Freut Euch Leute, Euer Amtmann

Ist ein Dichter, ist ein König!

Das Uebrige fiel ihm nicht mehr bei, und wir müssen darauf verzichten. Wie er nun in der Freude seines Herzens die Pferde stark antrieb, folgten die übrigen Wagen eben so rasch, und der Weg von zwei Stunden war schon gegen acht Uhr zurückgelegt. Beim Aussteigen vernahm man Degengerassel, ein Zeichen, daß auch die wohlwöbliche Miliz unter der Gesellschaft repräsentirt sei. Zwei Husarenleutnants trugen jene Waffe; sie gehörten zu einer in der Umgegend campirenden Schwadron, spielten im Städtchen eine bedeutende Rolle und mußten daher auch das ländliche Fest verherrlichen. Der ältere, Herr von Boffius, wartete schon seit achtzehn Jahren auf das Capitains-Patent, ohne sich übrigens viel zu grämen. Sein kleines Privatvermögen brachte ihm jährlich vierhundert Thaler Zinsen, welche dem Hagestolzen nebst der Gage eine behagliche Existenz sicherten. Damit begnügte er sich; sein Lebensprincip bestand in gutem Tisch und Keller und sein Wahlspruch lautete: „Es geht Nichts darüber, mag Einer sagen, was er will — alles Andere sind Dummheiten.“ Mit diesem Universalprüche schlug er alle Argumentationen nieder, und der strengste Logiker zog sich vor seinen Kraftausdrücken zurück; er wußte seine Tendenzen überall durchzuführen, wenigstens betrachtete er jegliche Vergnügung vom materiellen Standpunkte und ließ die rein geistigen unberücksichtigt.

Sein Kamerad hätte ihm gern den Adel, den jener in edler Resignation mit zu den Dummheiten rechnete, abgekauft, denn diesem galt äußeres Ansehn Alles. Es lastete ein Fluch auf seiner Geburt, weil sie ihm das liebe von versagt hatte. „Herr Leutnant Henke,“ was wollte dieser schlichte Titel sagen? Dazu die Aussicht, noch zehn Jahre als Leutnant zu vegetiren, ohne auch nur ein winziges Sternchen auf das Watterkissen der Galla-Uniform erwischen zu können — mußten diese Umstände nicht nothwendig eine tiefe Schwermuth erzeugen? Nachdem er aber eingesehen, daß Verzweiflung weniger angebracht sei, als Geduld, gelangte er zu dem Entschlusse, mit Worten einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten und wurde — ein Renommist. Vor-

nehme Bekanntschaften zu erlügen, überall wo man nicht vom Gegentheil überzeugt war, schien ihm ein geeignetes Mittel, und die Kleinstädterei aller verschiedenen Garnisonplätze des Königreichs bot ihm dazu die Hand.

Einstweilen bot ihm Luise Schilling eine Tasse Kaffee; man hatte sich vor einem ländlichen Strohdach gelagert, und die Rauchwolken des Schornsteins verkündeten die ersten Anstalten zur Befriedigung des Magens. Die Einwohner der Hütte leisteten hülfreiche Hand, und zwar in ganzer Familie, denn während Mann und Frau servirten, schleppten die Kinder Holz zu improvisirten Bänken und Tischen herbei, die von den jungen Herren aufgeschlagen wurden. Vater Schilling hatte sich in einer Ecke des Herdes verkrochen und probirte noch einmal die Melodie „Bekränzt mit Laub“ für sein Buchweizenlied. Schmerling und der Kanzlist stritten sich um die Construction des Tisches, woran sie beschäftigt waren, und während die jungen Damen Cyanen pflückten, der Vetter sich gar nicht auf die Bedeutung dieser Blume besinnen konnte, schlürften die ältern behaglich den Mokka-Trank und sprachen über das Gedeihen des Buchweizens und die Aussichten auf Pfannkuchen. „Der Kaffee ist spottschlecht, mag ihn gebraut haben wer da will,“ sagte Vossius zum Kameraden Henke im tiefsten Bass und eben nicht sehr leise. „Es geht nichts drüber, wenn man ihn zu Hause vom Burschen kochen läßt, die Weiber verstehen es nicht; es ist 'ne Dummheit, hier am Bauernherde einen vernünftigen Trank machen zu wollen, da mag Einer sagen was er will.“

„Nun, wie gefällt Ihnen unser Moor-Arkadien?“ wandte sich Frau Doctorin Moring zum Leutnant Henke. — „Es hat in der That viel Anziehendes,“ entgegnete er, „namentlich für mich, weil ich immer dadurch an Lüneburg erinnert werde und an die Jagden auf der weltberühmten Haide. Noch das legtemal, als ich mit dem Sohne des Ministers v. P., der ein specieller Freund von mir war, jene Ebene durchstreifte, hatte ich daselbst einen köstlichen Spaß. Ich hatte nämlich einem Hasen die Läufe gestreift, war wie das Donnerwetter hinterher, ihm den Rest zu geben, und mein falber Alba, derselbe, den ich

jetzt noch reite, hatte Meister Lampen bald überholt. Da erscholl in demselben Moment, als ich die Löffel aufs Korn nahm, die Stimme meines Freundes hinter mir „Hasensfuß!“ Sie können sich mein Entsetzen denken über diese Beleidigung; das Thier machte sich den Moment zu nuzen und meine Mühe war obendrein vergebens. Ich hielt augenblicklich, und als Herr v. P. an meine Seite kam, bot ich ihm in einer Hand zwei Pistolen, in der andern zwei Kugeln. Meine Entschlossenheit machte ihn stutzen; sechs Schritt! sagte ich, die Läufe sind gezogen. Ich werde Sie besser treffen, als den Hasen, bewähren Sie es, daß ich ein Hasensfuß bin. Da lachte er laut auf. „Halt den Fuß!“ des Hasen nämlich, habe ich gerufen, — und ich hatte rasch die Pistolen wieder im Halfter. Wir schwuren uns aufs Neue Freundschaft, und des Abends gab es im blauen Noß zu Lüneburg einen Champagnerfaß, wobei der General von D., der Major von W., kurz die ganze oberste Militair-Charge zugegen war. Der General brachte den Toast „Vereat der Hasensfuß!“ und —

„Vereat die Renommisterei!“ rief jetzt plötzlich Schmerling's Stimme aus dem Hintergrunde. Das machte Effect. Mit der Miene eines gereizten Tigers sprang der Leutnant vom Stuhle und auf die Gruppe der jüngern Herren zu, die noch immer mit der Zimmerei beschäftigt waren. „Herr — was wollen Sie von mir?“ bramarbasirte Henke zum Aktuar. — „Von Ihnen,“ lachte Schmerling, während er einen Pfahl in den Boden stieß, — „gar nichts. Oder haben Sie etwas dagegen, wenn ich dem Herrn Kanzlisten, der übrigens ein specieller Freund von mir ist, seine Aufschneideri vorwerfe? Können Sie diesen Pfahl mit einem Schlage zwei Fuß tief einrammen, was Jener eben behaupten will zu können? Ich halte Sie einer solchen Prahlerei nicht fähig.“ — Die Umstehenden brachen in ein lautes Gelächter aus — Henke stotterte: „Mißverständnis, Entschuldigung,“ und Vossius beschloß den Auftritt mit dem Universalausprüche „Dummheiten!“

Ein gewisses Zerwürfniß mußte aber nothwendig daraus entstehen, nicht zwischen Schmerling und dem Kanzlisten, weil der erstere den

letzteren so aus dem Stegreif compromittirt hatte — denn die beiden Freunde nahmen sich dergleichen nicht übel, und hier war der Ganzlist sehr geneigt, die Antwort Schmerling's zu billigen. Sie ersparte einen unangenehmen Auftritt, diente sogar als Mittel zum Zweck. Leutnant Henke aber grollte dem Aktuar dafür, daß er ihn so verlegend unterbrochen, und sein Gewissen sagte laut genug: „Der hat Dich durchschaut, jetzt sei auf Deiner Hut.“ Als aber der Amtmann nachher bei Tische einen Toast ausbrachte und sehr feinsüßend dabei der Militairs gedachte, die er Vaterlandsvertheidiger nannte, warf sich Henke in die Brust, strich den Schnurrbart und — war zufrieden. Später wurde er noch ganz glücklich; Luise Schilling knüpfte nämlich an die Rede ihres Vaters ein Gespräch über den erhabenen Beruf des Militairs, und bot ihm so die schönste Gelegenheit, nach Herzenslust zu renommiren, was er denn auch that, freilich ihr allein gegenüber und nicht ohne Seitenblicke auf Schmerling. Dafür setzte er es durch, daß Luise zur Buchweizenkönigin ernannt wurde; Milchen, die wohl von den Meisten dazu bestimmt war, trat gern zurück, ob aus Bescheidenheit oder aus andern Gründen, steht dahin. Ungenirter war sie als Nichtkönigin, und vielleicht war ihr das recht.

„Kann man nicht einmal eine solche Erdhütte, wie Sie mir beschrieben, genauer ansehen?“ fragte der Better Milchen, als der Zug Nachmittags durchs Feld spazierte und sie Beide zufällig die Letzten waren. Zufällig? — nun ja, sie blieben zufällig etwas zurück, und das fiel weiter auch nicht auf. Freilich, wenn Tante Mieke es gesehen hätte — aber die war zu sehr in eine Unterhaltung mit Herrn von Bossius verstrickt, dessen Aufmerksamkeit ihr wohlgefiel.

„Wenn wir die Uebrigen nicht aus dem Auge verlieren,“ antwortete Milchen ganz unbefangen, „könnten wir dort, wo der Rauch aufsteigt, einen Naturpalast finden.“ — „Das ist ja herrlich, bitte, lassen Sie uns dahin gehen, die Andern holen wir bald wieder ein.“ — Es geschah; ihre Forschung ergab Folgendes. An einer etwas höher gelegenen, stets trockenen Stelle war ein großes Loch, nach Art der Kartoffelgruben, in die Erde gegraben und mit Rasenstücken bedeckt. Dieses

Dach war gewölbt, so daß die Höhe des Ganzen genau hinreichte, um aufrecht in der Mitte stehen zu können. Eine Oeffnung von kaum vier Fuß diente zugleich als Thüre und Rauchfang. Das war das Aeußere. Der Better fragte einen kleinen Knaben, der mit mehreren andern Kindern in der Nähe spielte, ob er in das Haus hineinsehen dürfte. Statt der Antwort aber erhoben sämtliche Kinder ein lautes Angstgeschrei, da sie wohl noch nie einen fremden Menschen, zumal einen so großen gesehen haben mochten, und schlüpfen mit großer Behendigkeit in die Hütte. Gleich darauf erschien aber die Mutter, eine rüstige Bauernfrau, und lud die Herrschaften ein, näher zu treten, worauf der Better zuerst, dann aber auch Milchen, von Neugierde getrieben, ins Innere krochen. Es verlohnte sich dieser Mühe, die Wände waren mit rohem Holz bekleidet, das Dach mit Stroh, und der Fußboden mit beidem zugleich. Ein Herd mit dem allernöthigsten Geschirr, ein Paar Decken daneben, und auf der andern Seite eine große flachliegende Tonne — das war das ganze Mobiliar. „Wozu dient die Tonne?“ fragte der Better. — „Darin schlafen die Kinder,“ erwiderte die Frau. — „Ei, nicht möglich!“ sagte Milchen, — „doch das geht ganz prächtig, kommt einmal her und legt Euch ins Bett.“ Aber die Kinder verkrochen sich ängstlich hinter der Mutter, bis Milchen durch Austheilung einiger Leckereien ihr Vertrauen gewann. Da gehorchten sie und huschten — sieben an der Zahl — der Größe nach in die Tonne, und lachten recht vergnügt daraus die Zuschauer an. Beide standen sprachlos vor Erstaunen eine Weile still, dann sahen sie noch einmal das ganze Gebäude an und entfernten sich; der Better griff in die Tasche, um ein kleines Geschenk zu geben, aber Milchen flüsterte: „Um's Himmelswillen, beleidigen Sie die Leute nicht!“ und so konnte er bloß danken.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schleswig im Januar.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte der Deputirte von Perek, der Graf von Reventlow, eine Proposition bei den Holsteinischen Ständen eingebracht: „die Ständeversammlung wolle, mit Bezugnahme auf die Uffing'sche Proposition und die vom Staatsminister Derstedt in der 7. Sitzung der Roeskilder Ständeversammlung abgegebene Erklärung, einen Antrag an Se. Majestät, unsern allergnädigsten Landesherrn beschließen, worin unter Darlegung der Rechte des Landes, so wie der Stimmung des Volkes, eine Verwahrung gegen jeden Eingriff in die staatsrechtliche Stellung des Landes niedergelegt werde.“ — Diese Proposition fand allgemeine, enthusiastische Beistimmung, wurde einstimmig einem Comité überwiesen, und einstimmig beschloß die Versammlung einen Antrag an den König, worin unter Darlegung der Rechte des Landes und unter feierlicher Verwahrung gegen jeden Eingriff in die staatsrechtliche Stellung Schleswig-Holsteins, fest und männlich die drei Behauptungen aufgestellt waren: 1) die Herzogthümer sind selbstständige Staaten; 2) der Mannesstamm herrscht und erbt in den Herzogthümern; 3) die Herzogthümer sind unzertrennlich mit einander verbundene Staaten. — Ein Jubelruf brauste durchs ganze Land, als diese Declaration des gesetzmäßigen Volksorgans bekannt wurde, und allgemeiner Beifall wurde den wackern Männern gespendet, die ein so kräftiges, deutsches Wort gesprochen. Bald darauf endete die Ständeversammlung ihre Sitzungen und die meisten Deputirten wurden bei ihrer Rückkehr in ihren Heimathsort von ihren Mitbürgern festlich, mit feierlichem Dankesgruß empfangen. So glich der Empfang des Grafen von Reventlow, den ihm die Bürgerschaft von Perek, im Verein mit einer großen Menge berittener Landleute der Umgegend, bereitet hatte, einem wahren Triumphzuge. Auch unsere Universitätsstadt Kiel brachte den heimgekehrten sechs Ständedeputirten, welche dort ihren Wohnsitz haben, am Sylvesterabende einen solennen Fackelzug, bei welchem jeder einzelne Abgeordnete mit einer Festrede und einem donnernden Hoch begrüßt wurde. Patriotische Antworten erfolgten darauf, die tief in die Herzen der versammelten Menge drangen, und als Erwiederung manches Hoch für deutsche Gesinnung und das deutsche Volk. —

So schloß uns das alte Jahr; wir sehen den ersten Monat im neuen schon beinahe beendet, und hat uns auch noch kein neuer Lichtstrahl erquickt, so fühlen wir doch auch unsere Herzen nicht mehr bange schlagen im Dunkel, das uns umgiebt; denn der freudige Muth, den das Bewußtsein treuer Einigkeit gewährt, ist eingezogen in unsere Brust. Wir erwarten noch ernste Kämpfe, aber wir sind fest entschlossen, sie ernst und männlich zu bestehen, bis wir der Wahrheit und dem Rechte jenseits der Königsau Eingang verschafft haben. In Dänemark herrscht eine drückende Stille, die auf nahen Sturm deutet. Einzelne Blitze zeigen bereits an, wohin das Gewitter seinen Zug nehmen wird. Gegen das einzige dänische Blatt, welches in Nordschleswig, in Sonderburg erschien, und von einem gebornen Sachsen, Moriz Reichenbach, im deutschen Sinne und in schleswig-holsteinischer Tendenz redigirt wurde, ist seit Neujahr, direct vom Cabinet aus, ein strenges Verbot ergangen. Die Regierung will also nicht, daß die Nordschleswiger, die größtentheils als Grenznachbarn der Sütländer einen dänischen Patois sprechen, in ihrer Sprache über ihre Rechte und staatsrechtlichen Verhältnisse aufgeklärt werden; doch sie sind bereits aufgeklärt worden, und das Verbot scheint zu spät gekommen, da jenes Blatt bereits seit einem Jahre auf freisinnige Weise zu wirken suchte, sehr zahlreich verbreitet war, und alle nur irgend für Schleswig-Holstein interessanten Zeitfragen besprach. So haben auch die Nordschleswiger, mit wenigen Ausnahmen, die dänischen Sympathieen, die sie sonst hegten, von sich abgestreift und sich ihren deutschredenden und deutschfühlenden Brüdern zugewendet. Noch auffallender aber erschien das Verbot jenes Blattes, welches das vereinte Wappen Schleswig-Holsteins an der Stirn trug, da fast zu gleicher Zeit das Verbot gegen den sogenannten Nordschleswig'schen Verein, dessen Versammlungen suspendirt und dessen Vorstand wegen aufrührerischer Beschlüsse in Anklage versezt worden, aus königlicher Gnade aufgehoben und jede fernere Untersuchung niedergeschlagen wurde. Dieser Verein aber ist bekanntlich eine Pflanzschule der dänischen Propaganda und benutzte alle nur erdenklichen Mittel und Wege, um dänische Sprache und Nationalität in Schleswig zu verbreiten, erfreut sich aber durchaus keines Erfolgs seiner forcirten Bemühungen, da er unter uns eben so sehr in Mißcredit gerathen ist, als die Gesellschaft Jesu in den reformirten Cantonen der Schweiz. Indessen ist doch hieraus wieder zu erkennen, zu welcher Partei die Regierung sich immer offener hinneigt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Deutsch-Katholisches. In der vierten, am 1. März abgehaltenen Versammlung der hiesigen Deutsch-Katholiken herrschte zwar dieselbe Ruhe, Ordnung, Brüderlichkeit und Eintracht wie in allen früheren, aber trotz einiger freudiger Momente lagerte doch im Allgemeinen ein drückendes Gefühl auf den Versammelten. Und wahrlich der Gründe dazu gab es genug. Die leeren Galerien — deuteten sie auf plötzlich eingetretene Gleichgültigkeit der Protestanten an dem Reformationswerke ihrer katholischen Brüder, oder hatte ein äußerer Zwang diesen den Zutritt verwehrt? — denn die neue Gemeinde ist ihrem Beschlusse auf Oeffentlichkeit der Sitzungen nicht untreu geworden. So ist es auch, der Vorsitzende eröffnet der Versammlung, daß die Minister des Inneren und des Cultus, so wie in Folge dessen die Kreisdirection ihm erklärt haben, daß die bisherige Weise der Versammlung nicht mehr statt finden könne, die öffentlichen Bekanntmachungen derselben im Anzeiger und die Oeffentlichkeit der Sitzungen wegzufallen haben. Gegen diese ministerielle Maßregel beschloß die Versammlung auf Antrag Wigard's, den gesetzlichen Recurs zunächst an das Gesamtministerium, und sollte der Bitte hier keine Folge gegeben werden, an die Stände zu ergreifen. Bis dahin, ward ferner beschlossen, wolle sich die Versammlung: „Verein Deutsch-Katholischer zur Besprechung christlicher Angelegenheiten“ nennen, und als solcher die jedem wissenschaftlichen Vereine zustehenden Rechte, der öffentlichen Einladung und dergl. in Anspruch nehmen. — Hierauf wurden vom Vorstande 5 Schreiben vorgelesen und in ihrer Fassung von der Versammlung genehmigt:

1. das Bittschreiben an die Staatsregierung um Anerkennung der Gemeinde und Unterstützung aus Staatsmitteln, durch einen Theil der den Römisch-Katholischen bewilligten Zuschüsse etc.;
2. an den Stadtrath, um Bewilligung einer Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes;
- 3., 4., 5. an die Gemeinden zu Breslau, Leipzig und Schneidemühl, brüderlichen Gruß.

Die Berathungsgegenstände betrafen ferner die Aufnahme neuer Mitglieder, und zwar:

1. der Katholiken, die durch Unterzeichnung der Urkunde vor der Gemeinde als Brüder aufgenommen werden;
2. der Frauen, die ebenso, selbständig und frei in Glaubenssachen, unterschreiben;

3. der Protestanten, die auf die gesetzlichen Bestimmungen, Mandat vom 20. Febr. 1827, den Uebertritt zu andern Confessionen betreffend, verwiesen werden.

Die Fragen über die Gründung einer eignen Schule, über Taufen und Beerdigungen wurden, wie die Wahl des Comité, ausgesetzt. Die eingegangenen Beiträge beliefen sich im Laufe der letzten Woche auf mehr als 300 Thlr.

Mit einem passenden Gebete schloß der Vorsitzende die Sitzung halb 10 Uhr, nachdem noch vorher Beschluß gefaßt worden war, Montags wöchentlich um 7 Uhr Abends sich zu versammeln, und Sonntags früh theils constituirende, theils der Belehrung über religiöse und liturgische Fragen angehörende Sitzungen abzuhalten. — 24.

Die öffentliche Meinung — sagt der „Sprecher“ — ist ein See und man behandelt sie wie eine Suppe. Unkundige Köche stehen vor ihr — der eine wirft Salz hinein, der andere Zucker; ein dritter kommt mit dem Schaumlöffel, die Blasen abzuheben, ein vierter bläuft, daß ihm die Backen wehthun; ein fünfter will sie aufessen, ein sechster sie dem Haushunde vorsetzen, ein siebenter sie in das Spülfaß gießen. 7.

X Beitrag zu einem neuen Wörterbuche. — Tretmühle: ein Kurort für diejenigen, die an zu starkem Aneignungssinne leiden.

Regenschirme: Gemeingut.

Unabhängigkeitsinn: decidirter Wille eines Menschen sich hinzustellen, wo er nicht gebraucht wird.

Sturm: Witterung nach dem Sonnenscheine der Flitterwochen.

Verdienst: Alles, was nicht gelobt wird.

Geld: eine Fischart, die äußerst schwer zu fangen.

Grab: ein häßliches Loch in der Erde, nach welchem Liebende und Dichter sich sehnen, aber alles Mögliche aufbieten, nicht hineinzukommen.

Mein Herz: ein Ausdruck für Mann und Frau beim Anfange eines Zankes.

Dorfnachtwächter: ein Mann, welchen die Gemeinde dafür bezahlt, daß er unter freiem Himmel schläft.

Ländliches Glück: Kartoffeln und Runkelrüben.

Dünne Schuhe: Fußbekleidung hochherziger Damen, die lieber sterben als dicke tragen wollen. 4.